

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 60 (1989)
Heft: 2

Artikel: "Menschenware - wahre Menschen" : Panduren-Jo
Autor: Sieber, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811076>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Panduren-Jo

Von Pfarrer Ernst Sieber

Eines Abends sass auch ich in der Räuberhöhle. Ein Gast mit einem ausgeprägten Kindergesicht fiel mir besonders auf. Er hatte den Kopf wie eine Schildkröte eingezogen. Dennoch wirkte der Mann kolossal. Plötzlich schlug er mit seiner Riesenfaust auf den Wirtshaustisch, dass die Gläser hüpfen. Er tat dies, weil ihm einer vorgehalten hatte, er, der Panduren-Jo, sei das grösste Mostfass der Welt – mit dem Unterschied, dass der Spunten eines Mostfasses manchmal zugedreht sei, seine Schnure¹ aber sei dauernd offen, und dichthalten könne er auch nicht, selbst wenn er nur Wasser saufe. Jedenfalls werde keiner mehr neben dem Bettseicher² den «Bogen» machen. Es sei besser, im Lac de Zürich ein Bad zu nehmen als in seinem Brunz³.

Ernst Sieber: «Menschenware – wahre Menschen» Vom Bunker zum Suneborge; Zytglogge-Verlag, Bern.

Jo räumte ordentlich auf unter seinen Widersachern. Den Dreisten von ihnen packte er am Genick und zerrte ihn an einen anderen Tisch. Offenbar war Jo der Boss hier. Nur ein einziger seiner Saufkumpane wagte es noch, «Mostkopf!» zu rufen. Panduren-Jo beachtete ihn nicht, sondern machte sich an mich heran: «Du bist wohl einer von den Besseren?» fragte er. «Hast noch nie Öl am Hut gehabt? Wir sind arm wie die Mäuse. Zahl mir ein Tschumpeli!» «Ein Kaffee», antwortete ich, «wäre besser». «Willst du etwa zynisch werden, Bonzensohn?» Ich tat, als hörte ich nichts, und bestellte zwei Tassen Kaffee mit Doppelrahm. «Schau diesen Blaukreuzler an! Schau ihn an! Ich bin auch im Blaukreuz. Blau bin ich jeden Abend, und das Kreuz trägt meine Mutter, die sich zu Tode ärgert. Soll sie! Die hat mich das Saufen gelehrt. Wasser mag ich nicht, das macht den Magen rostig.»

Die Serviertochter kam und bediente uns. Jo setzte sich trotz seiner aggressiven Haltung zu mir. Da wagte sich auch Toneli aus der Ecke hervor. Er raunte mir ins Ohr: «Wenn du sehen willst, wo es in unserer noblen Stadt noch mehr solche Leute hat, dann sag's dem da; er weiss Bescheid!»

Begegnungen um Mitternacht

Mit ein paar Beizenhockern⁴ fasste ich einen Entschluss: «Kälte hin, Kälte her, wir gehen auf eine Exkursion, um die Obdachlosen zu finden. Sie erfrieren sonst.» Wir traten ins Freie, stapften durch den Schnee. Ohne Vorwarnung knurrte Panduren-Jo: «Bist du eigentlich ein Spitzel der Schmier, oder machst du ein Praktikum als Sozialarbeiter? Pass auf, verzink uns nicht! Was ich dir zeige, ist geheim. Den Preis erfährst du am Schluss.»

Auf dem Gebiet der Obdachlosen-Bogen kannte er sich wirklich aus. Er führte uns in Kellerlöcher, vor Karosseriewerkstätten, über Baustellen und zu Gartenhäuschen. Längst hatte es Mitter-

nacht geschlagen, und doch trafen wir immer wieder einzelne oder Gruppen von Menschen, die offenbar kein Zuhause hatten.

Es schneite unaufhörlich, als brauchte es eine dicke, weisse Schicht, um das graue Elend der Obdachlosen zuzudecken. Wir traten in einen offenen Schuppen. Jo bückte sich. «Siehst du etwas? Hörst du etwas? Ach, bist du ein Anfänger! Ich zeige dir jetzt, wo Gott hockt.» Er fegte den Schnee von einer bestimmten Stelle. Strohhalme kamen zum Vorschein, und schliesslich war eine kleine Fläche freigelegt. So etwas hatte ich noch nie gesehen, ja, ich hätte es mir nicht einmal vorstellen können: Unter einem Mantel lag da ein Mensch! Er war stockbetrunken. Jo stellte ihn auf die Beine, aber die Knie des Hochgezerrten gaben nach.

Er war ein Mann in mittleren Jahren, mit Kraushaarkopf und riesigen, umschatteten Augen. Jo konstatierte trocken: «Für den ist es noch zu früh, ins Jenseits abzuhauen!» Kurzentschlossen lud er ihn auf seine Schultern und stapfte davon. Ohne sich umzudrehen, befahl er: «Du da hinten, sag du wohin, ich hab' meine Pflicht getan. Jetzt kommst du dran!» Toneli schlug vor: «Wir gehen in die Enge!» «Da sind wir ja schon, du Löffel!» brüllte Jo. «Dann gehen wir halt», erdriestete sich Toneli, «zur Kirchgemeindehelferin. Dort sehen wir weiter.»

Das taten wir denn auch. In der wohligen Wärme des Raumes wünschte sich Jo Eier. Sie wurden ihm serviert. Die Schalen versah er oben und unten mit einem Loch. Dann saugte er den Dotter aus. Er trank eins ums andere, genauso, wie er sonst die Mostgläser leerte. «Das hab ich schon als Kind getan, denn wir nagten am Hungertuch. Ich hatte einen Mordsspass daran, die leeren Eierschalen unbemerkt wieder zurückzulegen.»

Ein, zwei Stunden später gesellte sich der Ausgegrabene, René hiess er, zu uns und fragte, ob er sich setzen dürfe. «Unanständig ist er auch noch, solchen Blödsinn nur zu fragen!» René schwieg. Jo redete vor sich hin: «Ich war mit der Fremdenlegion in Indochina. Ich weiss noch genau, wie es damals war. Da habe ich auch einen auf den Schultern getragen, so wie dich vorhin. Aber ich sage es falsch: Indochina war nicht – es ist immer noch. Diese verdammt Erinnerung! Ich komme nicht davon los. Ich erhielt den Befehl, einen verwundeten Vietnamesen ins Lazarett zu bringen. Mir hing alles zum Hals heraus. Der Mann, den ich buckette, litt grauenhaft. Auf einmal geriet ich ausser mich. Ich warf den Kerl in ein Gebüsch und schoss . . . Ich hoffe, es war ein Gnadschuss. Und nun sehe ich immer wieder, wie er . . . verreckte. Aber das darf man ja nicht sagen.»

Als wir die Wohnung der Kirchgemeindehelferin verließen, schüttelte uns die Kälte. Toneli wollte unbedingt in die Räuberhöhle zurückkehren. Dort könne man wenigstens tagsüber – und wenn's sein müsse, bis tief in die Nacht hinein – hocken bleiben. Jo aber fragte mich, ob er sich noch ein bisschen mit mir zusammensetzen dürfe. Das wäre nun eben der Preis für die Führung. Trotz meiner Müdigkeit mochte ich ihm die Bitte nicht abschlagen. Also gingen wir in den Wartsaal des Bahnhofs Enge.

Er müsse mir unbedingt etwas anvertrauen, erklärte Jo: «Ich bin Bettläger und habe schon von klein auf mit dieser Schweinerei zu tun gehabt. Meine Eltern waren senkrechte Leute. Der Vater setzte sehr viel Hoffnung in mich. Insgeheim glaubte er, ich würde einmal seine kleine Mechanikerwerkstätte übernehmen. Aber

¹ Mund

² Bettläger

³ Urin

⁴ 1 Deziliter Wein

⁵ Beiz = Restaurant, Pinte

SIC Beckenspülautomaten: für jeden Bedarf das richtige Modell

Ich kann ein Selbstverständnis des Ich der anderen als für und damit als hab- und manipulierbar betrachten. Ein solches Ich will nicht Begegnung. Dafür ist in der Welt kein Platz. Nur da wo sich Menschen für Begegnung entscheiden, kann ich mir selbst noch einen Platz in der Welt erlauben.

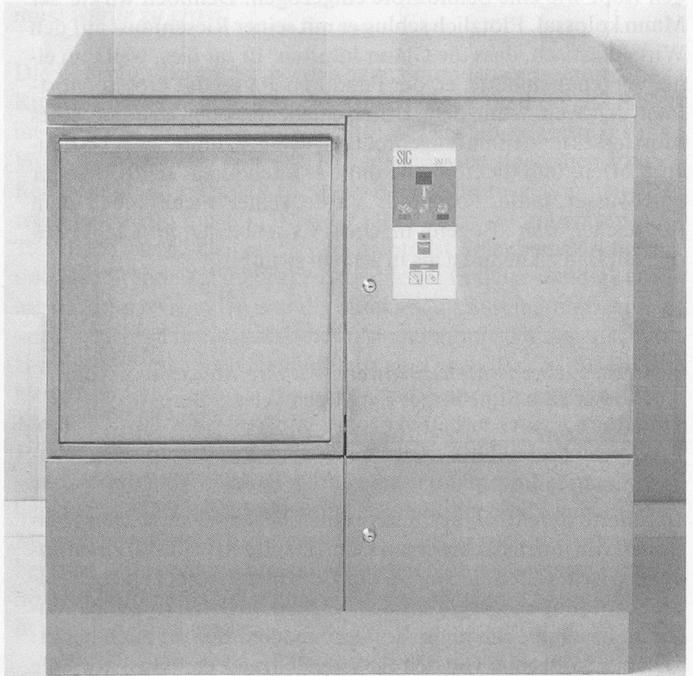
Mag ihr Sinn zu geben, mag sie auch Sie kann sogar zum Ort von «Neopname» werden, wenn verantwortlich gelebt wird.

Wäre die Herzen auf Du mir offen sind, ist Gott nahe. Deswegen bedeutet die Ruhe das Erleben von Gemeinschaft gleichzeitig

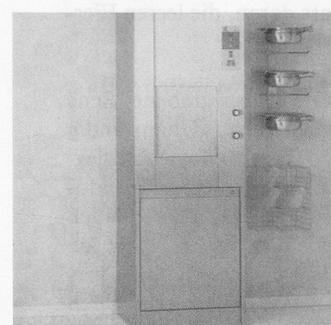
Autu zu Sankt Orenstein und Umkehr den Perspektive



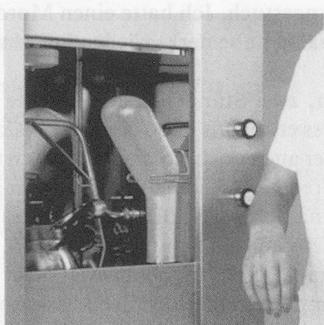
Modell SM20 mit automatischer Schiebetür



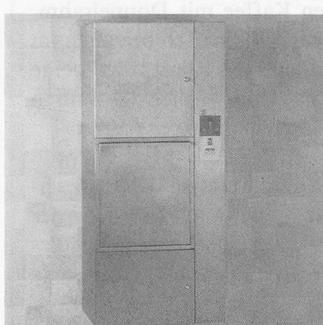
Modell SM15 mit manueller Klapptür



Standmodell SM20



SM20 Ellbogenstart



Wandmodell SM15



SM15 Klappdeckel

30 Jahre Entwicklung aus Erfahrung

SIC

Spitaleinrichtungen
Equipement hospitalier
Hospital equipment

SIC AG
CH-4020 Basel, Postfach
Wartenbergstrasse 15
Telefon 061-4197 84

Als Ergänzung zu der bewährten SIC SM20 Modellreihe mit automatischer Schiebetür wurden die SIC SM15 Beckenspülautomaten mit manueller Klapptür neu entwickelt. Alle wichtigen Komponenten wurden vom SIC SM20 übernommen. Damit ist die gleich hohe Qualität und Zuverlässigkeit gewährleistet.

Ob wandhängend, freistehend oder untertisch montiert: jetzt gibt es den passenden SIC Beckenspülautomaten.

irgendwie hatte ich einen Knacks. Mir gelang es in der Schule nicht einmal, die Buchstaben so zu feilen, dass sie in die Häuschen der karierten Hefte passten. Und mathematisch war ich eine Niete.»

Ich wollte wissen, ob sich denn niemand für ihn eingesetzt habe. Ob er sich nicht habe wehren können. Er erwiderte: «Lange versuchte ich es in der Schule, den Eltern zuliebe. Doch ich pisste dauernd unkontrolliert, auch tagsüber. Wenn die Kameraden oder der Lehrer die Pfütze am Boden bemerkten, erzählte ich, ich hätte die Schwammbüchse ausgeleert, oder die Schuhe seien nass gewesen. Eines Tages war ich gleichwohl der Bettseicher. Ich litt immer mehr unter der Angst, ertappt zu werden. Zu Hause fühlte ich mich zurückgesetzt. Die Mutter zog meine Brüder vor. An meiner ersten Stelle ging es nicht. Und gegen das Bettlässen war einfach kein Kraut gewachsen. Ich verlor die Arbeit. Weiber wollten nichts von mir wissen. Eine Zeitlang klaute ich mit einer Bande alles, was nicht niet- und nagelfest war. Einen Job hatte ich keinen.»

Jo starrte vor sich hin. «Gib mir einen Sargnagel!» «Habe ich nicht.» Da erhob er sich, las in einer Ecke des Wartsaals eine angerauchte Toscanelli auf und begnügte sich mit dem Stummel. Als er sich wieder gesetzt hatte, fuhr er fort: «Begreifst du? – Ich bin ein Versager. Ich habe meinen Eltern viel Kummer gemacht. Ich war zweimal im Knast. Dort habe ich sogar Spiritus gesoffen. Einmal war ich einer Trinkerheilanstalt, und jetzt fürchte ich mich davor, wieder geschnappt und versorgt zu werden. Aber dann hänge ich mich auf, darauf kannst du Gift nehmen!»

Der Wartsaal begann sich mit Leuten zu füllen, die zur Arbeit unterwegs waren. Jo blickte verloren in die Menge. Plötzlich wandte er sich an mich: «Eigentlich hast du mir von dir noch nichts erzählt. Du bist wohl ein Studierter? Ein Hirnwickel?» «Ich bin Pfarrer», antwortete ich. «Dann stehle ich dir ja die Zeit!» «Nein, du gibst mir Zeit!» «Verstehst du?» fragte er, sichtlich unruhig, «ich bin immer auf der Flucht vor mir. Ich habe keine Selbstachtung. Darum fliehe ich. In der Schule habe ich Angst gehabt vor den Kameraden und von dem Lehrer. Ich hatte auch Angst vor dem, was die Eltern von mir erwarteten. Heute habe ich Angst vor den Erwachsenen. Darum schlage ich drein. Dann spüre ich wenigstens meine Fäuste. Ich weiß schon, dass ich – wie die Seelenmechaniker sagen – unter Bindungsschwäche und Arbeitsscheu leide. Aber, verdammt, was kann ich tun? Ich muss überall davonlaufen, weil es nirgends klappt. – Komm, wir gehen!» «Wohin?» wollte ich wissen. «Wieder in die Räuberhöhle – wohin denn sonst?»

Heimatschein – Scheinheimat

Da die polare Kälte anhielt, ging ich mit meinen neuen Freunden in den folgenden Nächten wieder auf die Suche nach Obdachlosen. Ich erlebte diese Sammelaktionen als einen Weg zu mir selbst. Die äußere Welt der Clochards war mir fremd, nicht aber ihre innere. Wenn ich mit den Ausgestossenen durch den Schnee stapfte, wurden in mir Erinnerungen an meine Jahre als Knecht wach. In den Gesichtern der Clochards fand ich das Gesicht jenes Menschen wieder, der mir einst im Stall begegnet war:

Nach meiner Schulzeit arbeitete ich bei einem Bauern. Der Hof lag in der Nähe der Sihl, deren stetes Rauschen nur übertönt wurde, wenn beim Holzfällen die Bäume niederkrachten. Dauernd aber drängten sich die Fluten wild schäumend zwischen den Nagelfluhfelsen hindurch, und ich dachte bei diesem Anblick über

die Tatsache nach, dass das Wasser fließt und fließt, Steine runden, Steine höhlt – so wie das Leben strömt und schleift.

Vor allem im Winter freute ich mich auf die Arbeit im Stall. Dort war es kuhwarm, und ich mochte gerne. Weil ich genau wusste, wieviel Milch jedes Tier gab, wurde ich sofort stutzig, als die Leistung der Braunen deutlich nachließ. Ich alarmierte den Meister. Der runzelte die Stirn, schaute mich an und fragte: «Hast du richtig angerüstet? Besorgst du das Ausmelken exakt?»

Während einiger Tage schäumte es dann in den Kesseln wie zuvor. Schliesslich nahm der Ertrag wieder ab, am Morgen mehr als am Abend. Der Meister murmelte erneut vor sich hin: «Ein Kalb kann es nicht sein. Aber ein Landstreicher, Zigeuner oder Kesselflicker, der sich an die Braune heranmacht. Pass auf: Vielleicht kommt die Flora heute Nacht zum Kalbern. Schlaf im Stall; leg dich am besten in die Streu!»

Nichts war mir lieber. Allerdings nahm meine Begeisterung bald ab. Die Winternacht schien ohne Ende. Noch erspähte ich kein Tageslicht. Da knarrte die Stalltür. Der Stier, übrigens der beste Wächter auf dem Hof, brüllte zweimal aus weit offenem Flotzmaul. Ich sah einen Schatten im fahlen Schein der Stallaterne. Ein Mensch. Und wie der Meister vermutet hatte, machte er sich an die Braune heran, um sie zu melken. Ich hielt den Atem an, wagte nicht, etwas zu sagen. Der Muni brüllte nicht mehr. Es war unheimlich still. Flink wie er gekommen war, stahl sich der Fremde davon. Ich wollte ihm nacheilen, fand die Spur im Schnee – aber er war wie vom Erdboden verschluckt. Als der Morgen anbrach, glaubte ich, geträumt zu haben. Dennoch erzählte ich dem Meister von dem Besucher. Dass er kein Phantom gewesen war, zeigte sich, als die Braune wieder weniger Milch gab. «Diesem armen Landstreicher», sagte der Meister, «hat wohl die Muttermilch gefehlt, darum hängt er sich ans Euter einer Kuh.»

Anderntags stieg ich wie immer auf den Heuboden, um das Futter für das Vieh zu rüsten. Da machte ich eine weitere Entdeckung: Auf dem Heustock war eine Mulde zusammengepresst, in der ein Mensch gelegen haben musste. Beinahe hätte ich das in dem Nest steckende, zerknitterte Ledermäppchen übersehen. Es enthielt verschiedene Ausweise – unter anderem einen Heimatschein, auf dem ein Name stand, eine Identitätskarte, auf der ein zerfurchtes Gesicht zu sehen war.

Wir brachten die Papiere auf die Gemeindekanzlei; von dort kamen sie zur Kantonspolizei. Wenig später erfuhren wir, die Leiche des Mannes sei gefunden worden. Den Heimatschein brauchte er jetzt nicht mehr. – Wo er beerdigt wurde, weiß ich nicht. Für mich ist dieser Mensch nie wirklich gestorben.

REDI AG
Treuhandbüro
für Heime, Kliniken und Kurhäuser

— Reduzieren Sie Ihre
Verwaltungsarbeiten —
nehmen Sie unsere
Dienste in Anspruch.

REDI AG 8500 Frauenfeld
Telefon 054 21 09 21